



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

15. Jahrgang.

Blumenau, im März 1922.

Nr. 3.

Der gute Hirte.

Evg. Joh. 10, 12. Ich bin der gute Hirte.

Jesus bringt die Menschen einander und ihrem Gott nahe. Er macht alle Finsternis licht, die in ihrem Leben und über ihrem Leben liegt.

Heute steht er vor uns und streckt die Hände aus: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Er nennt sich den guten Hirten und sagt: ich erkenne die Meinen und ich lasse mein Leben für die Schafe.

Was erweckt denn am Bild des guten Hirten in uns so freundliche Vorstellungen? Dass wir uns einen rechten Hirten nicht anders denken können, als dass er seine Tiere liebt. So hat Jesus seine Freude an den Menschen. Das entzückt ihn an den Kindern, dass sie so ehrlich ihr Herz auf der Zunge tragen. Dass sie sich so schwer verstellen können, sondern sich geben, wie sie sind, und dass ihr Herz großen und guten Eindrücken offen steht. Und wenn er eine Jugend sieht, die nicht mattherzig und schlaff dahinschleicht, die vielmehr mit blitzen den Augen vor den Aufgaben des Lebens steht, da sagt er von ihr: sie ist nicht weit vom Reiche Gottes. Seine größten Jünger hat er allezeit aus den Menschen genommen: die Feuerseele in der Brust trugen: einen Petrus, einen Augustin, einen Martin Luther.

Dabei übersieht er durchaus nicht dem Wesen der Menschen anhaftenden. Er untereinander, ihren Eigennutz, ihre Heiterkeit die Zerrissenheit des Menschen wie Unlust zum Guten, wie Muthlos das Leben in den Staub ziehen Hoffnungsloses geben.

Dem gegenüber hat er zwei erreicht werden könnte, wenn die Triebe folgen wollten, und wenn sie Sonne im Herzen trügen.

Aus dieser Erkenntnis ist ihm seitlich lasse mein Leben für die Schafe.

Zunächst verzehrt er sein Leben in der Menschen. Er sucht sie von ihren verfehlten Wegen auf richtige Bahnen zu leiten. Er stärkt das beste Streben ihrer Seele und gibt ihren Mut und Kraft, die richtigen Wege zu Ende zu gehen. Zuletzt stirbt er für sein Werk. Er zeigt, dass nichts zu schwer ist. Für das, was man als richtig, heilig und hoch erkannt habe, kann man auch das Leben lassen.

Was wirkt er damit? Er hat dadurch die Menschen nicht zu fehlerlosen Musterchristen gemacht. Es liegt aber in seinem Sterben etwas so Emporreichendes, das die Menschen immer wieder zu ihren besten Taten befähigt hat, und es hat sein Kreuzestod der Menschheit eine Unruhe ins Herz gegeben, die wird nicht sterben, bis sie sich ganz ausgewirkt hat in der Welt und bis sie das Leben der Einzelnen wie der Völker auf eine Höhe geführt hat, da alle Welt sich wirklich von Jesu Geist wird leiten lassen.

Ich bin der gute Hirte. Ich erkenne die Meinen und ich lasse mein Leben für die Schafe.

Das Beseligendste aber an Jesu Hirtenamt ist das, dass wir diesem Hirten unsere Seele für Zeit und Ewigkeit anvertrauen können. Er wird sie zur Lebensquelle leiten. R.

Gibt es einen Gott?

(Fortsetzung.)

Wir wollen über das, was zu dieser Frage bisher gesagt ist, eine kurze Uebersicht halten. Es wurde festgestellt: Der Glaube an eine Gottheit, welchen Namen sie auch trage, ist für unser menschliches Denken eine unausweichliche Notwendigkeit. Diese Gottheit aber, solange sie nur aus unserem Denken abgeleitet wird, ist farblos und unbestimmt. Sie gewinnt den Charakter einer Persönlichkeit erst durch unsere Feststellung, dass unser Gewissen sich ihr beugt. Aus der unbestimmten „Gottheit“ wird ein gerecht richtender Gott. Zu dem gleichen Ergebnis, dass nämlich ein Weltgericht und Weltenrichter vorhanden ist, der opferfreudige Hingabe, wie die Religion sie weckt, mit Erfolgen belohnt, führt die Weltgeschichte.

Was wir bis dahin gefunden haben, ist aber auch noch ein „lieber Gott“. Es ist der Gott des Alten Testaments und der Pharisäer. Unseren lieben Gott, den wir mit „Unser Vater im Himmel“ anreden, den gewinnen wir nicht aus der Weltgeschichte und nicht aus dem Denken unseres Hirns. Den zeigt uns der Herr Jesus Christus.

Damit wäre für die unter unseren Lesern, die den lieben haben, die Frage eigentlich schon abgetan. Aber es ist doch noch manches zu sagen. Wie nun, wenn man sagt, Jesus habe nie gelebt? Oder wenn man, wie ein Dichterling unserer Tage, zwar sein Leben zugibt, aber von seinem „göttlichen Wahnsinn“ spricht? — Gotteserkenntnis, das wußte schon ein Paulus, und nach ihm ein Augustinus und Luther, steht und fällt mit Jesu Christo. „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel.“

Wir müssen darum einen Augenblick bei den Evangelien und den anderen neutestamentlichen Schriften stehen bleiben. Geschichtliche Forschung, die in keiner Weise vorgesetzte Meinungen beweisen will, sondern rein sachlich vorgeht, hat ergeben, dass die Schriften des Neuen Testaments tatsächlich auf die in ihren Ueberschriften genannten Urheber zurückführen, und dass keine von ihnen so spät entstanden ist, dass eine genaue Kenntnis Jesu nicht mehr möglich gewesen wäre. Heidnische Schriften und Berichte beispielweise aus der Zeit des Kaisers Trajan, also etwa 70 Jahre nach dem Tode des Heilandes, geben uns ein Bild vom Eindringen des Christenglaubens in die bis dahin heidnische Welt. Es ist eine geschichtliche Tatsache, dass zwischen den Jahren 50 und 100 nach Christi Geburt eine bis dahin unerhörte Lehre aufgetaucht ist, die von der Regierung verfolgt, von der Öffentlichkeit verachtet und verhöhnt wurde und die sich dennoch mit rasen-

der Schnelligkeit durchsetzte. Obgleich auf Zugehörigkeit zum Christentum die Todesstrafe stand und dieselbe oft in unerhört grausamer Weise vollzogen wurde, setzte sich diese Lehre durch. Wir können auf Grund heidnischer Angaben genau den Zeitpunkt des Auftauchens dieser Lehre feststellen, und derselbe stimmt mit den Angaben der Bibel völlig überein.

Wir können noch mehr sagen. Jeder Geschichtsschreiber, der unparteiisch urteilt, muß zugeben, daß die Auferstehung Jesu eine, wenn auch unerklärliche, so doch unleugbare geschichtliche Tatsache ist! Es ist Tatsache, daß die neue Lehre sich auf die Auferstehung Jesu gründet. Alle seine Anhänger haben behauptet, ihn vom dritten Tage nach seiner Kreuzigung an wochenlang gesehen und mit ihm geredet zu haben. Das haben seine Anhänger gesagt, obgleich man sie für solche Behauptung mit den grausamsten Märttern zu Tode quälte, während sie im Falle des Widerrufs mit einer Tracht Prügel davonliefen. Ich möchte die Leser fragen, ob sie glauben, daß sie eine Unwahrheit auch dann vertreten würden, wenn sie dafür gefoltert und grausam getötet würden. Vermutlich nein, nicht wahr? Es gibt ja doch tausende und abertausende, die nicht einmal an der Wahrheit festhalten, wenn Todesstrafe darauf steht, geschweige denn an der Lüge! — Nun hat man, weil man diesen Tatsachen schwer widersprechen kann, behauptet, diese Männer hätten geglaubt, was sie sagten, hätten sich aber getäuscht. Es seien Sinnestäuschungen oder „Massensuggestionen“ gewesen, denen sie unterlagen. Sie hätten sich unwirkliche Dinge eingeredet, so lange eingeredet, bis sie sie glaubten und andere mit sich rissen. Nun — Paulus berichtet, daß „mehr denn fünfhundert auf einmal“ den Auferstandenen gesehen haben, „deren noch viel leben, etliche aber sind entschlaßen.“ — Wenn Paulus das schrieb, mußte er Zeugen nennen können, wenn er nicht als Lügner gelten wollte. Eine Sinnestäuschung bei mehr als fünfhundert Menschen ist aber ausgeschlossen. Und die so nüchtern und ruhig, so leidenschaftslos schreibenden Evangelisten (bezeichnend ist, daß nie auch nur eine tadelnde Bemerkung etwa gegen die Hohenpriester oder Pilatus fällt!) waren keine unter psychopathischen*) Einwirkungen Leidenden!

Die Evangelien sind viel zu einfach geschrieben, als daß man so etwas denken könnte. Außerdem halten Suggestionen und Zwangsvorstellungen nicht Jahrzehnte und nicht bis zum Kreuzestode oder zum Scheiterhaufen an! — Mein, so wenig wir imstande sind, die Auferstehung Jesu zu erklären, so sicher ist, daß seine Jünger sie erlebt hatten, felsenfest an sie glaubten und für sie starben.

Damit fällt aber in unser Suchen nach Gott ein neues Licht. Wir haben einen, der seinem ganzen Wesen nach nicht nur Mensch war, dessen Predigt und Lehre Gedanken von einer Größe enthielt, wie sie menschlichem Denken versagt sind, wie sie nur von Gott selbst stammen können. Gottes Wesen, das uns aus unserem Denken, aus unserem Gewissen und aus der Geschichte nur unvollkommen erkennbar war, bekommt je Klarheit. Aus der schattenhaften „Gottheit“, aus dem „Prinzip der Gerechtigkeit“, aus dem „Weltenrichter“ wird der liebe Gott, der Vater im Himmel. In den Augen unserer eigenen gütigen Eltern, in der Liebe eines jeden, der uns reine selbstlose Liebe beweist, wird ein Schimmer dessen lebendig, der uns schuf, der uns erhält und der uns einstmaß in seine ewige Heimat ziehen will.

Wie ist nun Gott? Wie Jesus Christus war. Er fordert von uns Hingabe, daß wir ihn liebhaben sollen, und um seinetwillen unsere menschlichen Brüder und Schwestern. Er fordert von uns, daß wir seine Gebote halten, aber daß wir uns nicht mit der Forderung des Buchstabens zufrieden geben, sondern in den Sinn des Gebotes eindringen. Nicht der hält Gottes fünftes Gebot, der nie einen Menschen tötet, sondern der in Ehrfurcht und Liebe zu Gott dem Herr seinen Mitmenschen als dessen Geschöpf und Kunstwerk ansieht, das er behüten und erhalten will und das zu zerstören er sich hütet. Gott fordert von uns, daß wir in allem, was uns umgibt, sein Werk und seinen Willen ehren. Darum sollen wir uns seiner wunderschönen Welt freuen, sollen die Lilien auf dem Felde bewundern und der Vogel achtet, wie Jesus tat, und doch sollen wir wissen, daß diese schöne Erde nicht unsere Heimat ist, und daß wir die Pflicht haben, uns auf ein anderes Leben zu bereiten. Diese Bereitung für die andere Welt heißt: selbstlos werden, nicht das „Ich“ in den Vordergrund stellen, sondern den Willen dessen tun, der uns auf diese Erde gesandt

hat.“ Es ist übrigens kennzeichnend, daß die Gedanken des deutschen Philosophen Kant von der hehren Aufgabe Pflicht von Jesus längst ausgesprochen und — mit dem Tode besiegt sind!

Nun ist aber eins bezeichnend. Die Worte und Gedanken unseres Herrn Jesu widersprechen beinahe Wort für Wort dem, was wir Menschen aus unseren eigenen Seelentiefen hervorzuholen gewohnt sind. Wir hassen, er predigt Liebe. Wir suchen Macht, er lehrt: der größte sei den anderen dienstbar. Es sind nicht Menschengedanken, aber — wenn auch widerwillig — unser Herz schlägt ihnen doch entgegen. Es ist seltsam, wie groß die Macht solcher Gedanken über die Menschenherzen ist, daß wir ihre innere Berechtigung nicht ableugnen können, so oft wir ihnen auch tatsächlich nicht folgen.

Darin liegt auch wieder ein Gottesbeweis. Die Zustimmung unseres Gewissens zu Jesu Worten führt darauf zurück, daß einerseits unser Gewissen von Gott gegeben ist, andererseits Jesus Christus Gottes Botschafter in nie widerkehrendem Maße ist. Aus beidem in ihrem Zusammenhang, aus Jesu Wort als Anschlag und unserem Gewissen als Wiederhall, ergibt sich ein Einblick in eine Macht über unsere Seele, die sich mit der Natur in und um uns und unserem Vorteil und allem anderen, was man heranholen könnte, nicht erklärt. Es ist Gottes Macht.

So greifen die Dinge in einander, um uns zu lehren, daß es einen Gott gibt.

Unser Denken fordert eine Schöpfermacht.

Unser Gewissen sagt, daß diese Schöpfermacht eine gerechte Persönlichkeit sei.

Die Geschichte zeigt die Übermacht der „Gläubigen“ über die dem Glauben entfremdeten.

Und schließlich führt Jesus, der geschichtlich feststehende Jesus von Nazareth, uns in Gottes Wesen ein. Daß er aber recht hat, beweist die Stimme in unserer eigenen Brust, die sich ihm, entgegen unserem irdischen Vorteil, beugt.

Jedes einzeln für sich genommen, ist kein vollgültiger Gottesbeweis. Aber diese vier Dinge nebeneinander gestellt, beweisen doch dem, der sich die Mühe gibt, sie durchzudenken:

Es gibt einen Gott, unsern lieben Gott, Ihm sei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ein Gruß aus Deutschland vom früheren Schriftleiter.

Traufen heult schon seit Tagen der Wind. Es ist äußerst ungemütliches Wetter. Zwar sitze ich im Augenblick trotz der Kohlemot im warm geheizten Zimmer. Aber meine Gedanken streifen doch ins schöne sonnige Brasilien. Wohl besinne ich mich auf die auf langen Ritten gründlich durchnäht wor-

Winter ohne Ofen ziemlich gefroren zu Weihnachtszeit haben meine alten Leser warm. Wir hier in Deutschland haben ja Schnee, sondern nur Regen gehabt. Es ist ein. Diese Zeilen schreibe ich unter als Gruß für die Christenbotenleser.

Wir toben durch Deutschland ungedeckte ganzen Welt hört man das alte Deutschland? Verzweifelt Geist, wie er im Tannenbaum en hat, lebt noch in vielen Häusern Kommunismus nicht die Ober noch so wild gebärden. Es wird werden. Worauf gründet sich diese

trösten sich mit der deutschen Arbeit trotz der Streiks. Man muß gesehen wirte mit Eifer ihr Feld bestellen und sich keine Mühe ver lassen, das aus dem Boden herauzuholen, was das Reich durch den Verlust weiter Gebiete verloren hat. Viele Eisenbaharbeiter fangen erst richtig mit der Arbeit an, wenn ihre 8 Stunden herum sind. Es ist dies eine Beobachtung, wie ich sie in meiner Gemeinde aus Bauern und Eisenbahnhern bestehend alle Tage machen kann. Das ist auch der Eindruck der alten Soldaten, die in vielen Ländern Europas und weiter herumgekommen sind. In keinem Land wird so fleißig gearbeitet, wie in Deutschland. Unsere Feinde ärgern sich darüber, wenn sie auch deutsche Arbeit gern für sich ausnutzen möchten. Doch sie allein kann uns nicht retten, Sie würde uns wohl nicht vor dem zugedachten Schicksal bewahren, Sklaven zu werden und nur für andere uns quälen zu müssen. Ohne innere Erneuerung wäre unser Volk ver-

*) Auf geistiger Erkrankung beruhenden.

loren. Ist es denn schon soweit? Kommt die Menge zur Besinnung? Wer die Vergnugungssucht bemerkt, die sich überall breit macht, könnte verzweifeln. In der Tat ist das tolle Treiben ratselhafter als das törichte Zutrauen zu den 14 Punkten Wilsons; auch viel gefährlicher, nicht nur in dem Sinne, daß es uns auch die Sympathie unserer letzten Freunde zu nehmen droht. Der im Grunde ernste deutsche Charakter läuft in Gefahr völlig zerstört zu werden. Warum hat die evangelische Kirche keinen größeren Einfluß gehabt? So fragt man sich immer wieder. Es ist schwer zu sagen, worin ihre Fehler lagen. Der eine führt diesen Punkt, der andere jenen an. Die Fluten der Revolution sind über sie hinweggegangen, haben sie nicht fortgespült. Die Kirchenfeinde sind jetzt gar nicht zufrieden. Wenn auch die Massen noch nicht in die Kirche zurückströmen, die zu ihr halten, stehen treuer zu ihr, als früher. Sie wissen, was sie zu verteidigen haben, was sie mit der Stätte der Andacht und des Gebets verlieren würden. Gegen eine religionslose Erziehung der Jugend in der Schule macht sich eine immer stärker werdende Bewegung bemerkbar. Hier findet die Kirche in fast allen politischen Parteien Unterstützung. Wenn manche politischen Führer vielleicht auch für ihre Person andere Ziele haben, so müssen sie doch auf eine weitverbreitete Stimmung Rücksicht nehmen. Man fühlt es in breitesten Kreisen, wenn die Kinder ohne Religion aufwachsen, muß alles zu Grunde gehen, ist jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft von vornherein ausgeschlossen.

Warum ich das geschrieben habe, nicht nur um von Deutschland zu erzählen, sondern auch den deutsch-evangelischen Glaubensgenossen in Brasilien zur Lehre.

Radach, Pfarrer in Saxdorf bei Liebenwerda.

Die Lage des Protestantismus in Deutschland.

Aus Anlaß der im letzten April stattgehabten Lutherfeier in Deutschland, schreibt der Berner Professor Dr. W. Hadorn im „Kirchenfreund“:

Wie ganz anders wäre die Lutherfeier ausgefallen, wenn sie im Frieden oder nach einem siegreichen Kriegsausgang hätte gefeiert werden können! Unwillkürlich drängt sich der Vergleich mit der Lutherfeier im Jahre 1883 und dieser heutigen Feier auf! Damals stand Deutschland auf der Höhe seiner Macht und galt als eine der führenden protestantischen Mächte. Beides ist dahin, im Kriege verloren auf Jahrzehnte hinaus, wenn nicht auf einen noch längeren Zeitraum. Fast möchte man sich angesichts des Vordringens der katholischen Kirche in Deutschland und der Kirchenflucht in den eigenen Reihen die Frage stellen: kann sich der deutsche Protestantismus noch halten? Ich meine, als die führende, vorwiegend die Macht im deutschen Volle selbst. Die Frage ist, wenn selbst ein protestantischer Staatsmann Hollweg, in der Revolutionszeit einmal haben soll, die katholische Kirche sei in Deutschland noch retten könne. Ob tatsächlich gefallen ist oder nicht, so ist zeichnend. Allerdings auch ein Vorrat Kompaktsigkeit dieses Staatsmanns. Ahnung davon hatte, daß das Land auf der Seite der Entente stand Welt katholisch fühlt, über die Deutschlands triumphiert. Allein, Krieg beurteilen mag, die einzige Macht, ist das Evangelium.

So weit ist es nun freilich noch tholischer Optimist kürzlich behauptete, Deutschland katholisch sein werde. Noch in Süddeutschland der württembergische Protestantismus verschüttet da. Aber über den Ernst der Lage darf man nun keinen Illusionen hingeben. Es ist offenbar die Politik der Sozialdemokraten, die katholische Kirche gegenüber der protestantischen zu begünstigen, um die inferiore zu stärken, und mit ihrer Hilfe die für den Sozialismus gefährlichere Form des Christentums zuerst zu beseitigen, in der Annahme, nachher im Kampf mit der katholischen Kirche leichteres Spiel zu haben. Ob diese Spekulation richtig ist, muß die Zukunft zeigen. Inzwischen wird nun nach dieser politischen Maxime der Protestantismus in Deutschland bedrückt und der Katholizismus bevorzugt. Unter der Forderung der Parität ziehen zunächst eine Reihe von katholischen Beamten in alle Ministerien ein; sodann verlangen die Katholiken an allen Universitäten, an denen es keine

besonderen katholischen Fakultäten gibt, einen (natürlich bischöflich approbierten) Professor für katholische Weltanschauung, Religionsphilosophie, Religionsgeschichte, zum Zweck der Allgemeinbildung der Studierenden! Sie haben es auch bereits für Berlin, Göttingen und Marburg bei Kultusminister Haenisch durchgesetzt, der den katholischen Weltanschauungsdozenten für die (protestantischen) Studenten aus Staatsmitteln bezahlen will. Und das im Zeitalter, in welchem der konfessionslose Staat sich von der Kirche löst! In Köln hat man dem einzigen evangelischen Gymnasium (von vier staatlichen Gymnasien) nun einen katholischen Direktor gegeben. Gleichzeitig will man der protestantischen Gemeinde die ihr seit mehr als 100 Jahren überlassene St. Pantaleons-Kirche wegnehmen. Die Evangelischen von Köln haben gegen diese Gewaltmaßregeln öffentlich protestiert. Obwohl im besetzten Rheinland die Evangelischen die Träger der Einheitsidee von Deutschland sind, und in den katholischen Kreisen stets mit der Idee der Trennung von Preußen geliebäugelt wird, begünstigt man in Berlin in kurzichtiger Weise die alleinseligmachende Kirche. Natürlich fällt auch die Schwächung des deutschen Protestantismus infolge der Gebietsabtretungen ins Gewicht. In Oberschlesien gibt es eine etwa 200 000 Seelen zählende protestantische Kirche, die, wenn die Abstimmung gegen Deutschland ausgefallen, der polnisch-katholischen Willkürherrschaft preisgegeben worden wäre.

Freilich bedeutet der Sieg der Deutschen in der Abstimmung noch keineswegs die Sicherstellung dieser Kirche. Bleibt Oberschlesien beim Reich, so muß die versprochene Autonomie gewährt werden, und ob dann die katholische Mehrheit der kleinen evangelischen Minderheit Gerechtigkeit widerfahren läßt, ist wieder eine andere Frage. Bis jetzt hat es nicht den Anschein, als ob die Regierung und die Mehrheit des Reichstages sich der evangelischen Minderheiten besonders annehmen wollten.

Darum ist auch in Deutschland die katholische Kirche so voller Zuversicht. Ein Echo dieser siegesgewissen Stimmung bietet der Bericht eines katholischen Blattes in Schweden, den die Ev.-luth. R.-Ztg. vom Dez. 1920 wiedergibt:

„Durch die deutsche Revolution 1918—1919 wurden die alten Dynastien gestürzt. Damit fiel der Summepiskopat der protestantischen Fürsten über die Landeskirche. Der Staat entzog ihnen seine schützende Hand; zugleich haben die breiten Massen von den Repräsentanten der Kirche klaren Bescheid zu fordern begonnen. So ist der Schleier gefallen, der bisher manchem den unlösbaren Widerspruch im Wesen des Protestantismus verhüllt hat. Sich selbst überlassen, stehen sie vor der Wahl: entweder nach rechts zur katholischen Kirche — oder nach links zum modernen Heidentum. Damit ist die Krise akut geworden. Während dessen steht die weder auf Fürstentum noch auf Subjektivismus gegründete katholische Kirche in der jungen Republik fester als je. Die katholischen Orden haben nun wieder eine weitgehende Freiheit für ihr Wirken erlangt. Die Benediktiner halten in verschiedenen Landesteilein liturgische Wochen. Ihr Hauptkloster Beuron (a. d. Donau) ist Mittelpunkt einer Erneuerung des Benediktinerordens, die ihre Wirkung bis in verschiedene Weltteile erstreckt. Davor ist auch eine neue kirchliche Kunstrichtung ausgegangen, deren feierlich hierarchische Linien eine eigenartig monumentale Wirkung haben. Auch die unter dem alten Regime ausgesperrten Jesuiten können nun im Heimatlande der Reformation frei wirken. In Berlin und Koblenz haben sie große Kirchen. In Godesberg bei Bonn gibt's ein Jesuitenkollegium. Für Ruhe und Stille Suchende, die sich ein paar Tage aus der Welt zurückziehen wollen, ist ein früheres Hotel auf der Rattmannshöhe am Strand des schönen Starnbergersees angekauft worden. Die überall aufblühenden Orden haben auch sogenannte „Vollsmissionen“ in den Städten und auf dem Lande eingerichtet. Neulich wurde eine solche in München abgehalten, und zwar mit so großem Erfolge, daß die Sozialisten sagten, daß sie um zehn Jahre dadurch zurückgeworfen worden seien. Deutschlands katholische Kirche führt den Kampf in einer ernsten und für die Zukunft schicksals schweren Zeit. Groß sind ihre Aufgaben und weit ist noch der Weg zum Ziele: die Wiedergewinnung des gesamten Vaterlandes für den Glauben der Bäuer. Ein Blick auf die Karte Deutschlands über die Verteilung des Protestantismus und des Katholizismus um das Jahr 1600 und jetzt zeigt, daß die römische Kirche Eroberungen gemacht hat und sich gerade jetzt in hoffnungsvollem Vordringen nach Norden befindet.“

Tiefer zuversichtlichen Stimmung entspricht nun auch die

rücksichtslose Anwendung der neuen Bestimmungen des kanonischen Rechts gegenüber den Protestanten. Der „Deutsch-Ev.-Korrsp.“ wird aus dem Rheinland geschrieben: „Die Verschärfung der Misschehebestimmungen im neuen kanonischen Recht zeigt in der Praxis immer unangenehmere Folgen. Es ist bekannt, daß man katholischerseits an Eheleute herangetreten ist, um evangelische Ehen noch einmal katholisch einzusegnen. Ein katholischer Pfarrer hat es gewagt, eine evangelisch getraute junge Frau mit „Fräulein M. bei Herrn S.“ brieflich anzureden. Kürzlich hat nun das katholische „Essener Kirchenblatt“ zur Sache wie folgt sich geäußert: Die bisherige mildere Praxis sei ein inkonsistenter Ausnahmezustand in einigen Ländern gewesen. Bisher seien Ehen selbst als gültig angesehen worden, d. h. die Eheleute könnten sich nicht wieder voneinander trennen. Diese „Bergünstigung“ sei nun fortgesunken. Mit anderen Worten: die Eheleute können sich wieder trennen! Welche Aussichten eröffnen sich da! Muß nicht die katholische Praxis notwendig dahin führen, daß sie — wenn katholische Wiederaufrichtung nicht zu erreichen ist — zur Ehescheidung rät? Nichts hat seit langem den konfessionellen Frieden in Volk und Familien so erschüttert, als die unselige Misschehegesetzgebung des neuen kanonischen Rechts.“

Es ist nun einmal so, wie wir mehr als einmal betont haben: der eigentliche Sieger im Weltkrieg ist Rom, auch der größte Kriegsgewinner. Wie sollte es auch anders sein, angeglichen der hoffnunglosen Zersplitterung der protestantischen Kirche in Richtungen, Gemeinschaften und Gruppen, und angesichts der Symptome von innerer Verzweigung und Selbstauflösung des Protestantismus!

Es ist uns durchaus aus dem Herzen gesprochen, was das „Evangelische Kirchenblatt für Württemberg“ über das Problem in ähnlichem Zusammenhang schreibt: „Man kennt auf katholischer Seite die inneren Nöte unserer evangelischen Kirche. Auch uns selber treten sie schärfer vor Augen, wenn wir einzelne Neuüberungen des kirchlichen Lebens in der katholischen Kirche beobachten. Man denke an unsere allsonnabendlichen Gottesdienstzettel mit ihren vielen Namen und Richtungsvertretern und stelle jedesmal dagegen die selbstverständlichen Anündigungen der katholischen Gottesdienste, denen in dieser Zeit auffallend große Scharen folgen. Dort stellt man als Diskussionsredner gegen antikirchliche Vorträge nicht eine Reihe von kirchlichen Männern auf, die von verschiedenen Seiten aus plänkeln und oft selber balanzieren, sondern einen einzigen überzeugungstreuen und umfassend gebildeten Fechter der uneinnehmbaren Akropolis. Wie man in katholischen Kreisen über die evangelische Kirche urteilt, die sich ihrer Autoritätslosigkeit freut und an falsch verstandener evangelischer Freiheit zugrunde gehen will, das zeigen folgende Stellen aus dem vielgelesenen Tendenz- und Zeitroman von Gagern „Die Mundmale“. Dort gibt ein katholischer Hierarch einem Neupriester folgenden Verweis, S. 2 ff.:

„Sehen Sie sich doch einmal die Herren von der sogenannten evangelischen Freiheit an. Evangelische Freiheit, das ist ganz schön und klingt sehr bestechend — aber wo ist da Zusammenhalt, wo ist da die Zucht? Da gibt es weder Disziplin noch Stil. Und was ist die Folge? Sie alle zusammen haben weder eine Kirche noch einen Gott, noch einen Christus. Der ganze Protestantismus ist heute ein Religionsmarkt voll wüster Glaubensrellamen. Jede Sekte bietet einen anderen Christus, einen anderen Herrgott an. Das bishchen Geschrei nationaler Heißsporne, die da Glauben und Volkstum verwechseln, das wird uns nicht heiß machen. Das ist Kinderei, das ist Spielerei. Der Protestantismus, das sage ich Ihnen heute, der Protestantismus verwest in sich selbst wie jedes Gebilde, das nicht durch Zucht und Ordnung zusammengehalten wird.“

Nicht nur den Katholiken, sondern auch unseren treuen kirchlichen Laien liegt diese Zersplitterung des Protestantismus und das Fehlen an Autorität und Einheit schwer auf dem Herzen, und bei vielen Konvertiten ist das gerade das ausschlagende Moment. Müde des Gezänks der Pfarrer unter einander und überdrüssig ihrer suffisanten Art, über die eigene Kirche zu spötteln und alles, was sie tut, zu „vermöbeln“, womit überdies die Untätigkeit in der Form des Wartens auf den Geist beschönigt werden soll, sehnen sie sich nach einer Kirche mit Autorität, Einheit und Ordnung.

Bezeichnend hierfür ist das Aufkommen einer hochkirchlichen Bewegung; man beachte die in der lutherischen Kirche sich mehrenden Stimmen, die einer bischöflichen Verfassung rufen. Und doch ist es nicht die Aenderung der Verfassung, der Kirche, von der das Heil kommt, sondern die innere Erneuerung

des Protestantismus. Man hat eben noch den Eindruck, daß es dem deutschen Protestantismus im Gegensatz zum anglikanischen eben an großen hervorragenden Persönlichkeiten fehlt, die die Führerstellung einnehmen könnten. Auch der deutschen Theologie, sie mag wissenschaftlich noch jetzt an der Spitze stehen, fehlen diese Persönlichkeiten. Doch ist das ein Punkt, der in anderem Zusammenhang noch zur Sprache kommen soll, da er nicht Deutschland allein angeht. Aber doch Deutschland ganz besonders. Das ist es, was den Rückblick auf den Tag von Worms so schmerzlich macht, daß heute niemand da ist, auf dessen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ ein ganzes Volk, ja eine ganze Welt hören muß. Aber wenn die Wormsfeier auch nur dieses eine erwirken würde, daß sich die evangelische Christenheit ihrer inneren Not bewußt wird und auf einen Luther warten, um einen Luther beten lernt, wird sie nicht ohne bleibende Frucht sein.

Aus den Erinnerungen eines alten Pfarrers.

Von Wilh. Lange.

(Fortsetzung.)

4. Auf der Reise.

In den vorigen Abschnitten erzählte ich einiges von meinen Erlebnissen in Böhmen, in Polen und Russland. Ich erzählte davon, wie ein Teil meiner Gemeinde in Wolhynien (Russland), etwa 200 Personen, sich zur Auswanderung nach nach Brasilien entschloß, weil uns kirchliche Selbstständigkeit verwehrt wurde und auch der deutschfeindliche Druck der Regierung immer unerträglicher wurde. In den christlichen Kreisen Deutschlands war es bekannt geworden, daß die meisten Haus und Hof verlassen hatten und völlig mittellos davongingen, um ihres Glaubens leben zu können. Ohne daß ich darum gebeten hatte, wurden mir für die Auswandernden bedeutende Geldsummen anvertraut, sodaß ich nach Bezahlung der Schiffspassage für die 200 Personen und nach Einkauf von Kleidung, Decken u. a. noch 25 000 Mark in Gold bei mir trug, als wir am 19. Mai 1886 in Hamburg an Bord des Dampfers „Buenos Aires“ gingen. Das war also gemeinsames Gut jener 200, die ich als ihr Pfarrer begleitete; damit sollte im Uirwald eine neue Existenz begründet werden. Langsam glitt unser Dampfer die Elbe hinab, während unser wohlgeschulter Gesangverein sang: „Jesu, geh voran“, „Wo findet die Seele die Heimat“ u. a. Lieder. Manchem der Mitreisenden traten die Tränen in die Augen, und überhaupt bewährte sich während der ganzen Reise die Macht des Gesanges. Wenn es Wetter und See erlaubten, so pflegte unser Gesangverein

on den No-mittagen stundenlang auf Deck zu singen, und sich dann allmählich fast alle Kapütenten den wirklich schön vorgetragenen Arien täglich hielt ich einen Gottesdienst, und anging, eine halbstündige Abendandacht. viele, auch die Matrosen, gern bei, nur e, sogenannte „Freigeister“, suchten durch von, bis der Kapitän sie energisch zur eisten Matrosen hatte ich den Ein, vielleicht rohen Schale doch ein n, nach dem Ewigen, vorhanden gs-Gottesdienst die Frage stellte: eise Frage nach Anleitung des Tex rannen einem alten Matrosen die anten Wangen. „Nach 7 Jahren war ale wieder in einer Kirche“ äußerte er, s doch jede Woche haben!“ Und was war's für ein he? Das wenig einladende Zwischendek. Eine, mit einer Leiche bedeckte Kiste diente als Altar und mußte mit zugleiu beim Stehen Stütze sein wegen des starken Schwankens des Schiffes.

Als wir in Lissabon ankommen, war die Stadt voll Festjubel: Hochzeitsfeier des Kronprinzen. Es gab Parade, und am Abend strahlte die Stadt im Lichtermeer der Fest-Illumination, während ein großartiges Feuerwerk abgebrannt wurde. Das machte, vom Schiff aus gesehen, einen märchenhaft schönen Eindruck.

Von Lissabon bis Bahia fuhren wir, ohne anzulegen. Einen ernsten und mit wenigstens unvergesslichen Eindruck machte es, als ganz unvermittelt ein Mann meiner Gemeinde, Vater mehrerer kleiner Kinder, am Herzschlag starb. Die Leiche wurde in Segeltuch eingenäht und ins Meer versenkt. Doch wir wissen:

„Auch das Meer wird einst seine Toten wiedergeben“. Ich hielt eine Trauerfeier über Psalm 90.

Am 9. Juni waren wir im Hafen von Bahia u. gaben uns dem fremdartigen Eindruck der Stadt mit ihren Palmen und seiner meist schwarzen Bevölkerung hin. — Eine neue Welt! Am Abend, vom Schiff aus gesehen, bot die Stadt einen schönen Anblick mit ihren 140 Kirchen. Wir wunderten uns über die vielen Raketen, denn wir wußten damals noch nicht, daß man in Brasilien die kirchlichen Feste mit Raketen feiert.

Es ist der 10. Juni, 15 Uhr nachmittags. Wir sprachen grade davon, daß nach wenigen Tagen die Seereise vollendet sein wird, was uns namentlich im Blick auf mehrere schwer Erkrankte wünschenswert ist. Da gibt es plötzlich einen gewaltigen Stoß, das Schiff beginnt zu zittern und zu bebhen, während man aus dem Schiffsräum ein eigenartiges Dröhnen und Schlagen hört. Allgemeiner Schrecken. Der schwer kranke Kapitän stürzte, nur mit dem Hemde bekleidet, an Deck und ruft: „Ah, ich Aermster!“ Was war geschehen? Die Schiffswelle, eine eiserne Welle von der Stärke eines Mastbaums, war gebrochen. Wie ich später sah, waren dabei von der zerbrochenen Welle Eisenstücke in Größe eines Menschenkopfes abgeschleudert worden. Wir trieben nun 24 Stunden umher, da bei fast völliger Windstille das Schiff dem Steuer nicht mehr gehorchte, trotzdem überall, selbst auf den Rettungsbooten, Segel gehisst wurden. Ein englischer Dampfer, der in Sicht kam, wurde angerufen und nahm uns gegen eine Entschädigung von 60 000 Mark in Schlepptau — nicht nach Rio, sondern zurück nach Bahia. In langsamem Tempo ging es vorwärts oder vielmehr rückwärts. Ganz unerträglich war dabei das Geräusch, das durch das Schleifen der gebrochenen Welle verursacht wurde, etwa so wie das Quietschen von hundert Ochsenkarren.

Am Pfingstmontag kamen wir wieder in Bahia an und mußten 6 Tage im sieberheissen Hafen liegen, dann nahm uns ein Hamburger Dampfer wieder im Schlepptau nach Rio. Zweimal riß das verbindende Drahtseil. Als dann noch einige Schweine an Bord krierten, meinte der Schiffskoch: „An dem vielen Unglück ist nur euer Beten schuld; flucht lieber!“ Und der Kapitän sagte: „Wenn wir einen Pastor an Bord haben, gibt's immer Unglück.“

In Rio wurden wir dann auf einen anderen Dampfer verladen, der uns in wenigen Tagen nach S. Francisco brachte. Am 28. Juni, 11 Uhr nachts, nach sechswöchiger Seefahrt, warf unser Dampfer im Hafen den Anker. Wir freuten uns, vom Land herüber einen Hahn krähen zu hören, und legten uns schlafen mit dem fröhlichen Bewußtsein, daß nun die Seereise ihr Ende erreicht habe. Gleichzeitig aber überkam mich mit Macht das Bewußtsein der ungeheuren auf mit ruhenden Verantwortung. Diese 200 Personen waren innerlich und äußerlich auf mich angewiesen, der ich jung war. Doch wie von der hinter mir liegenden ich's auch von den schweren Anfangs kennen:

Hat nicht der gnädi
„In wieviel Not
Über dir Flügel gebi
(Fortsetzung)

Ausichten und Erlebnisse der der Bananen

Nun ist ja die Wahl vorbei. Ich, bei uns in der Banentiefe läme gar nichts vor, denn sie sind ja alle für den Bernardes, wo der Krieg erklärt hat. Aber der Eduard, Sohn in Desterro bei den Soldaten hat, ist dort gewesen, ihm ein bisschen mit Butter und Schmalz und auch ein paar Milreis auszuhelfen, und der ist am Tage vor der Wahl wiedergelommen. Na, der hat aber erzählt! In Vages und in Curitibaños, so sagt er, da sind ordentliche Schlachten gewesen, und viele tot, und in der Stadt, da sollen sie ja auch ganz wild sein. Aber er hat keinen totschlagen sehen. „Na,“ sage ich, „wenn sie in der Stadt erzählen tun, daß in Vages viele totgeschossen sind, so werden sie wohl in Vages erzählen, daß in der Stadt viele totgeschossen sind und wird wohl beides nicht wahr sein. Denn ich kenne nun schon solche Geschichten. Die wo am meisten vor dem Schießen Angst haben, erzählen am meisten davon!“ Der Eduard hat aber geschimpft, und dann hat er gesagt, er ist für Nilo. Denn

sein Sohn ist Soldat, und der General, Barpeter, sagt er, heißt der, ist für Nilo, und da sind die Soldaten auch für Nilo, und er als Soldatenvater auch. Aber zur Wahl ist er dann nicht geritten. Denn der Rottmann hat ihm gesagt, er ist der einzige für Nilo und kriegt keinen Spießbraten ab, höchstens Schacht, denn der Rottmann sagt: da sind welche sehr wütend, wenn einer gegen den Bernardes stimmt. Na, der Eduard, der ist kein großer Held, der ist schon als Junge ausgerissen, wenn wir uns mal vorhatten. Der ist also nicht mitgeritten, und so haben alle unsere für Bernardes gestimmt. Einige haben sich dann auch einen ziemlichen Affen gekauft, und denn soll es nach dem Wahlsieg bei Mittern noch eine große Niederlage gegeben haben. Aber, ich nenne keinen Namen!

Der, was gewählt wird, dier sollte ein paar gute Gesetze geben. Der Gottmann meint ja, nun wird um jeden Maiskolben und jeden Alipimstock ein Sello von 10 Reis geslebt, und um jede Kaffeebeere am Baum ein Sello von 5 Reis, daß die Wahlkosten rauskommen. Das wird das erste Gesetz sein. Aber ich sagte ihm, er kriegt nächstens einen Sello auf den Mund, daß er nicht so viel reden soll.

Nein, mit die Gesetze, da meine ich, es sollte zum Beispiel eines geben wegen dem Kartenspielen. Ich spiele ja auch mal, und neulich habe ich 860 Reis an den Wölf verloren und einen Milreis an unsern Apotheker. Aber sehen Sie, da kommt dem Schlachter Krüdmann sein Junge nach Hause und hat Geld einkassiert, und es fehlen 30 Milreis. Da kriegt ihn der Alte vor und gleich tüchtig. Da kam's raus. Beim Lewandowsky in der Benda ist ein fremder Mann gewesen, der hat ihnen ein neues Kartenspiel gezeigt und hat dem Kriemann seinem Emil die 30 Mil abgenommen und lauter andern Jungs auch Geld, einem 6 Mil, einem 14, einem 23. Und sie sagen, er spielt falsch. Der Lewandowsky sagt es auch, aber ich sagte ihm, er hätte ihn sollen dem Quartierinspektor anzeigen. Es soll ja ein untersechter, dicke Mann sein. Das können sich die Leute auch anderswo merken, daß sie nicht sollen um Geld mit Fremden spielen. Und die Regierung sollte solche einsperren! —

Und dann noch eins! Neulich treffe ich den dicken Ferdinand Buhner aus der Bohnentiefe. Der kommt gleich auf mich zu und sagt, ob ich schon vom Gesundbeten weiß. Ich sage: nein. Ich bete ja zum lieben Gott, wenn ich krank bin oder eins aus meiner Familie, aber das ist doch wohl selbstverständlich und danach fragt er doch nicht. Nein, sagt er, aber bei uns da sind jetzt welche, die beten jeden Kranken gesund. „Kommt man hin,“ sagt er, „ich will dir das weisen. Der außerordentliche Geist hilft gegen alles! Sterben ist nicht mehr und arbeiten braucht auch keiner, bloß Mitglied mußt du werden, denn beten sie dir allens Schlimme weg!“ „Na,“ sage ich, „dann sollen Sie mich mal auf den Sirius rausbeten, ich möchte den doch mal gern befudeln, oder auf einen anderen Stern!“ Aber ich habe ihm erzählt, daß ich mal eine junge Frau gekannt habe, die war eine gute, freundliche Frau, aber wie die mal krank war, da haben ihre Leute nicht den Doktor gerufen, sondern so eine alte Frau, die mit allem möglichen anderen helfen sollte, mit Besprechen und Beflopfen und sonst was. Und dann habe ich dabeigestanden, wie sie sie in die Erde gelegt haben, und ich glaube, wenn sie bei einem ordentlichen Doktor gewesen wären, die lebte heute noch! — Und wenn mich einer fragt, ich glaube an den lieben Gott, und ich weiß, daß er helfen tut, aber mit ordentlichen Doktoren und nicht mit Gesundbeten und so'nem Quatsch. Na der Ferdinand hat gemeint: „Du bist eben noch nicht erleuchtet, dir fehlt der Geist!“ Na, ich möchte man, daß ihm der Geist kommt, und ihm vor den Betrügern hilft!

Aber nu ist es doch bald zu viel.

Herzlich grüßt Sie

Ihr getreuer
Karl Hadeberg.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Mitteilungen. Schon bei dem ersten Versuche hat es sich als undurchführbar erwiesen, Mitteilungen allgemeinen Inhalts durch Rundschreiben den Herren Geistlichen zukommen zu lassen. Ich werde daher unter dieser Ueberschrift auf solche aufmerksam machen und dieselben nur den Herren zuschicken, die sie wünschen.

sich jener nicht sehen. Welm wußte, daß er das Sonntagsmeist so mache.

Aber auch am Montag lehrte er nicht zur Arbeit zurück. Welm hatte darüber eine schlaflose Nacht. Und am Dienstag früh, im ersten Morgengrauen, ging er, von einer unbestimmten Ahnung getrieben, zum Verstedt seines Geldes und fand unter dem Steine statt des Beutels nur einen Zettel.

„Ich hab's nicht ausgehalten, Welm, ich bin fort, um mein Leben nicht zu vertrödeln. Dein Geld hab' ich mitgenommen, du kriegst alles wieder mit Zins. Ich will in die Welt. Adjes. Lehnhard.“ las er vor sich hin. Und schon polterte es den Steinpfad überm Hügel herunter, und mit merkwürdig verglasten Augen in dem trüben Gesicht stand Lieschchen vor ihm, wollte sprechen und bekam nichts heraus und griff ihm mit verkrallten Fingern in den Rock.

„Hä is furt“ — stotterte sie endlich, „'s Wigchen is furt, Welm!“ — und sie erzählte, wie Bärenheinrich ihn Sonnabend in Eisenach auf dem Bahnhofe gesehen habe. Dann packte sie auf einmal ihre Schürze und stieckte den Kopf hinein und heulte wie ein Tier.

* * *

Jahre vergingen. Der Gipsfelsen hatte Wand um Wand von seinem weißen Gestein hergeben müssen; doch jede neue leuchtete wie die alte blendend im Sommersonnenlicht. Neben der einen Mühle war vier neue erstanden, alle gehörten demselben Herrn, der noch immer Sonnabends die Kolonie besuchte, nach dem Rechten sah und die Löhne auszahlte.

Aber so viel Arbeiter dort auch wirkten, er gab die Geldsumme noch immer an Wilhelm Zöllner allein, allerdings jetzt zur weiteren Verteilung; denn der einstige schlichte Arbeiter war gelegentlich der Erweiterung des Unternehmens zum Aufseher aufgerückt.

Dies Amt hatte seiner Treue und seinem Fleiße keinen Abbruch getan. Um ein wenig bedächtiger bewegte sich seine massive Gestalt den ihm unterstellten Arbeitern gegenüber; er meinte, er wäre das seiner neuen Würde schuldig. Doch streifte er diese Würde regelmäßig ab, wenn mittags, eine Viertelstunde nachdem die zwölf Schläge der Dorfkirche verhallt waren, das rundgewundene Kopftuch einer weiblichen Figur auf dem Fußpfad sichtbar wurde und die behäbige Gestalt zu ihm hinab in die Mulde schritt.

Dann eilte er seinem Weibe um ein ganzes Stück entgegen, nahm ihr das Geschirr ab, legte die Hand um ihre Hüfte und begleitete sie über die brödlichen Steine sorglich bergab. Dabei stieckte er voll Schelmerei, tat Fragen in ihr Ohr, sie erröten machten, und führte sie ungeschickt auch. In dieser Stunde war die Gleichförmigkeit der Arbeit um ihn versunken.

„Du alter Schnurrenmacher,“ lachte wohl mit vergnüglich breitem Gesicht an, und sie gab ihrem Manne einen der einen Schwächeren als ihn hätte Welm vertrug ihn nicht nur, sondern die Mitte, schwang sie, daß sie die greifen konnte, und ließ sie zappeln.

Dann lachten sich beide an u.

In einem kleinen Häuschen ihal hausten sie seit zwei Jahren, und das blonde mit den blauen Augen des Vaters, das manchmal cierten Tragmantel mit zum Essen hinausgebracht wurde, war Zeuge ihres Glücks.

Was vorzeiten mit dem Bruder Welm gewesen, wurde nicht erwähnt. Lieschchen hatte zwei Jahre lang treu auf des Wigchens Wiederkehr gewartet; im dritten hatte Bärenheinrich, der viel in der Welt herumkam, eines Abends im „Anker“ mit seinem Aufenthalt in Hamburg großgetan, und was er da von seinen Erlebnissen in einer Matrosenkneipe und von der Tätigkeit Wigchens darin den Burschen des Dorfes unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt hatte, das hatte Lieschchen, als sie es aus drittem Munde wiedererfahren, den Schlaf der Nächte genommen und sie zur Arbeit wie zum Vergnügen wochenlang untauglich gemacht.

Wenn die schamlosen Weiber auf der Bühne des verrufenen Lokals mit ihrem Gesang fertig gewesen, sei das Wigchen mit seiner Kunst an die Reihe gekommen, habe die Gäste die lange Nacht hindurch festhalten müssen und sei zum Schl

gewöhnlich als schwer Berauschter in irgend einer Ecke sich selbst überlassen worden. Mit jenen Weibern aber habe er auf du und du gestanden, habe sie bedient und sich von ihnen belohnen lassen. So war Bärenhenners Erzählung gewesen, die im Dorfe bald von Mund zu Mund ging, bis der Schulze auf Welm's Bitte polizeilichen Bericht über ihn einholen ließ und alles bestätigt wurde. Da zuckten die Männer die Achseln, und die Weiber sahen groß und bedauernd auf Lieschchen.

Unter diesen Blicken aber legte das Mädchen allmählich den schleichenden Gang ab, den sie seit Wigchens Weggang angenommen, und der ihrem selbstsicheren Wesen so wenig gestanden hatte, und trat wieder derb auf mit den Füßen wie eh. Da merkten die Leute bald, daß sie wieder wußte, was sie wollte. Und eines Tages bekam Welm, der sich vom Dorfe lange ferngehalten, mitten unter seinen Arbeitern einen Gruß von ihr derart deutlich, daß er sich schon am Abend vor ihrem Fenster einsand und mit ihr einig wurde.

Nun lebten sie behaglich in die Glückstage hinein. Lieschchen stand als junges Weib so fest in dem neuen Leben, daß nichts sie von ihrer Pflicht und Treue abzubringen vermocht hätte, und nur Welm, den früher so freien, überfielen die bohrenden Gedanken von Zeit zu Zeit und machten ihn befangen.

Zumal, wenn er zur Sommernacht die Brenner an den Dosen besuchte, um ihre Wachsamkeit zu prüfen. Wenn dann die Grillen Konzert machten und hier und da ein Pferd in dem nahen Stall mit den Eisen klirrte, dann stand jene andere Nachtstunde wieder vor seinem inneren Auge, wo er den Spaten in die Mühle gesetzt und die Kette in der dunklen Ecke das auffällige Geräusch gemacht hatte. Er mußte denken, hätte er damals zugegriffen, alles wäre anders gekommen. Entlarvt hätte sein Bruder sich ihm fügen müssen, wäre gehorsam geworden. So hätte er ihn vor dem Untergange bewahrt, und vielleicht, vielleicht — ja, was noch?

Dieses „vielleicht“ war es eben, was ihn dann nicht verließ, was ihn den Weg nach Hause zu Lieschchen nur schwer finden ließ und ihn, wenn er endlich die Wohnung betrat, jede Lieblosung seines Weibes verbot. — Dann kam er sich selber als Verräter gegen seinen Bruder vor, und es brauchte immer der hellen Tagessonne und des sicheren, geraden Auftretens seiner Frau, damit die schwarzen Schatten ihn verließen. — —

(Schluß folgt.)

Bibeln.

Durch die Buchhandlung des Herrn G. Artur Koehler, Blumenau, kommen die hier aufgeführten Bibeln aus dem Verlag der Preußischen Bibel-Gesellschaft, Berlin, zu den nachstehenden Bar-Preisen zum Verkauf:

Klein-Oktav-Bibel Nr. 228, in halbarem Leinentuchüberzug, passend als Schulbibel, Preis 5\$000.

Klein-Oktav-Bibel Nr. 230 a, in halbarem Leinentuchüberzug, mit eingeprägtem Goldkreuz, Schulbibel, Preis 5\$500.

Groß-Oktav-Bibel Nr. 52, in halbarem Ledertuchüberzug, passend als Schul- und Familien-Bibel, Preis 6\$500.

Mittel-Oktav-Bibel Nr. 224, in halbarem Ledertuchüberzug, mit Rotschnitt, Preis 7\$000.

Groß-Oktav-Bibel Nr. 219, in elegantem Leinentuchüberzug, mit eingeprägtem Goldkreuz und Schwarzschnitt, Preis 8\$.

Mittel-Oktav-Bibel Nr. 30, in elegantem Ledertuchüberzug, mit Goldschnitt, Preis 8\$000.

Groß-Oktav-Bibel Nr. 220, in elegantem Leinentuchüberzug, mit Bildern von Schnorr v. Carolsfeld und Goldschnitt, Preis 10\$000.

Die Vorräte sind nicht groß und bei Nachlieferungen ist mit größeren Preiserhöhungen zu rechnen!

Pfarrer Neumann.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 5. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. mit Beichte und Abendm. in der Betha; 8 Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.

Sonntag, 12. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. mit Beichte und Abendmahl in Gaspar.
 Sonntag, 19. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. mit Beichte und Abendm. in der Garcia; 3 Uhr nachm., ebenso in Russland.
 Sonntag, 26. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau. Danach Jahresversammlung der Delegierten.
 Sonntag, 2. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. mit Beichte und Abendm. in Itoupava norte.
 Freitag, 7. April, 3 Uhr nachm., Prüfung der Konfirmanden. Palmsonntag, 9. April, 9½ Uhr vorm., Einsegnung in Blumenau; danach Beichte und Abendmahl.
 Gründonnerstag, 13. April, 7½ Uhr abends, Gottesd. mit Beichte und Abendmahl in Blumenau.
 Karfreitag, 14. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. mit Beichte und Abendmahl in Blumenau.
 Ostersonntag, 16. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in der Belha; 2 Uhr nachm., Taufen in Blumenau.
 Ostermontag, 17. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in der Garcia.
 An jedem Montag in Blumenau, Mittwochs in Altona, Donnerstags bei Ehrhardt in der Belha, Freitags in Itoupava norte, findet nachm. von 3 bis 4 Religionsstunde statt.

Pfarrer Neumann.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 5. März, Gottesd. in Jacú assú.
 Die Gottesdienste beginnen um 9½ Uhr.
 Sonntag, 12. März, Gottesdienst in Itoupava-Rega.
 Sonntag, 19. März, Gottesd. in Itoupava.
 Sonntag, 26. März, Gottesd. in Seraphim.
 Mittwoch, 29. März, 8 Uhr vorm., Prüfung der Konfirmanden in Itoupava.
 Sonntag, 2. April, Gottesd. in Massaranduba, Schule 58.
 Sonntag, 9. April, Einsegnung, Beichte und heil. Abendm. in Itoupava.
 Karfreitag, 14. April, Gottesd. in Fidelis.
 Ostersonntag, 16. April, Gottesd. in Itoupava-Rega; danach Prüfung der Konfirmanden.
 Ostermontag, 17. April, Gottesd. in Itoupava.
 Dienstag, 18. April, Osterfeier in Rio Bonito.
 Sonntag, 23. April, Einsegnung, Beichte und heil. Abendm. in Itoupava-Rega.
 Sonntag, 30. April, Gottesd. in Massaranduba (obere Schule). Konfirmandenaufnahme.
 Die Gottesdienste beginnen um 9½ Uhr vormittags.

Pfarrer Díjas.

Bereinigte Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, 12. März, Gottesd. in Itoupavazinha.
 Sonntag, 19. März, Gottesd. in Fortaleza.
 Sonntag, 26. März, Gottesd. in Alto Rio do Testo.
 Sonntag, 2. April, Gottesd. in Testo Central.
 Sonntag, 9. April, Gottesd. in Fortaleza.
 Karfreitag, 14. April, Gottesd. und heil. Abendm. in Alto Rio do Testo.
 Ostersonntag, 16. April, Gottesd. und heil. Abendmahl in Badensfurt.
 Ostermontag, 17. April, Gottesd. und heil. Abendm. in Itoupavazinha.
 Sonntag, 23. April, Gottesd. in Testo Central.
 Sonntag, 30. April, Gottesd. in Fortaleza.
 Bis zum 1. April beginnen die Gottesdienste um 9 Uhr, vom 1. April ab um 10 Uhr vorm.

Pfarrer Kessel.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 5. März, Gottesd. in Pommerode.
 Sonntag, 12. März, Gottesd. in Rio Serro.
 Sonntag, 19. März, Gottesd. in Ober-Rega.
 Sonntag, 26. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Rib. Gustavo; 2 Uhr nachm., Gottesd. in Benjamin Constant.
 Sonntag, 2. April, Gottesd. in Testo Central.
 Sonntag, 9. April, Konfirmation in Pommerode.
 Karfreitag, 14. April, Gottesd. und heil. Abendmahl in Pommerode.
 Ostersonntag, Gottesd. in Rio Serro.
 Ostermontag, Gottesd. in Rib. Grande.
 Dienstag, 18. April, 9 Uhr vorm., Taufen in Pommerode.

Sonntag, 23. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in Benjamin Constant.

Pfarrer Lange.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 12. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Cedro Alto.
 Sonntag, 19. März, Gottesd. u. heil. Abendm. in Carijos.
 Sonntag, 26. März, Gottesd. u. heil. Abendm. in Rio Adda.
 Sonntag, 2. April, Gottesd. und heil. Abendm. in Santa Maria; 2 Uhr nachm., Mitgliederversammlung in Benedetto Novo.
 7. April, 9 Uhr vorm., Prüfung der Konfirmanden in Timbo.
 Sonntag, 9. April, Konfirmation und heil. Abendm. in Timbo.
 Karfreitag, 14. April, Gottesd. und heil. Abendm. in Benedetto Novo; 4 Uhr nachm., Beichte und heil. Abendm. in Timbo.
 Ostersonntag, 16. April, Gottesd. in Cedro Alto.
 Ostermontag, 17. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in Carijos.
 Sonntag, 23. April, Gottesd. in Rio Adda.
 Sonntag, 30. April, Gottesd. in Timbo.
 Die Gottesdienste beginnen im März um 9 Uhr, im April um 1½ Uhr vorm.

Pfarrer Höhfeld.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Freitag, 3. März, 8 Uhr vorm., Passionsgottesd. in Neu-Stettin.
 Sonntag, 5. März, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Canellabach.
 Montag, 6. März, 8 Uhr vorm., Passionsgottesdienst in Taquaras.
 Donnerstag, 9. März, 8 Uhr vorm., Passionsgottesdienst in Neu-Bremen.
 Sonntag, 12. März, 1½ Uhr vorm., Erntedankfest in Hammonia.
 Montag, 13. März, 7 Uhr, Passionsgottesdienst im Oberen Rafael.
 Dienstag, 14. März, 1½ Uhr abends, Passionsgottesdienst in Sellin.
 Sonntag, 19. März, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Scharlach.
 Sonntag, 26. März, 1½ Uhr vorm., Gottesd. in Hammonia.
 Sonnabend, 1. April, 1½ Uhr, Passionsgottesd. in Krauel.
 Sonntag, 2. April, 10 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendmahl in Dona Emma.
 Donnerstag, 6. April, 1½ Uhr abends, Passionsgottesd. im Unteren Rafael.

Pastor Grimm.

Evangelische Gemeinde Bella Aliança.

März, 9 Uhr vorm., Gottesd. im Matador.
 9 Uhr vorm., Gottesd. am Mosquito;
 Gottesd. in Braço do Trombudo.
 10 Uhr vorm., Gottesd. am Tayó.
 9 Uhr vorm., Gottesd. am hinteren
 Sonn. Tr.
 Sonntag, 1. April, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Bella Aliança.
 Palmsonn. des I.
 Karfreitag 1. April, 9 Uhr vorm., Gottesd. an der Contra.
 Ostersonntag, 6. April, 9 Uhr vorm., Gottesd. am Südarm.
 Pfarrer Hahn.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 5. März, Gottesd. in Brusque.
 Sonntag, 12. März, Gottesd. in Brusque; danach Kinder-gottesdienst.
 Sonntag, 19. März, Gottesd. in Brusque.
 Sonntag, 26. März, Gottesd. in Brusque; danach Kinder-gottesdienst.
 Sonntag, 2. April, Gottesd. in Brusque.
 Sonntag, 9. April, Gottesd. in Brusque; danach Kinder-gottesdienst.

Evangelische Gemeinde Itajahy.

Sonntag, 23. April, Gottesd. in Itajahy.

Pfarrer Rattsch.